

5. Vortrag (16.07.2011)

## Weltflucht oder Revolution? Wenn die Gefahr am größten ist und nichts Rettendes wächst.

### Zu Francis Poulencs Oper *Gespräche der Karmelitinnen*

Von Prof. Dr. Herfried Münkler

I.

Für Maximilien Robespierre, den seine Gegner später das Ungeheuer, das Monstrum, genannt haben, war die Revolution mehr als ein Austausch der Machthaber, mehr als die bloße Konstitutionalisierung des Regierungshandelns, mehr als die Zurückschlagung der nach Frankreich eingedrungenen Koalitionsarmeen. Für Robespierre ging es um die Revitalisierung der republikanischen Tugend, ohne die eine Republik auf Dauer keinen Bestand haben könne.

Was für Marx und die Marxisten später die Frage nach der sozio-ökonomischen Basis der Gesellschaft war, stellte für Robespierre und seine Anhänger die Frage nach den sozio-moralischen Voraussetzungen der Republik dar. Man konnte einen Tyrannen töten, einen König hinrichten, die Aristokraten ins Exil jagen, die Priesterschaft zum Eid auf die republikanische Verfassung zwingen – ohne die Wiederherstellung der bürgerlichen Tugend, der Liebe zur Freiheit, den Opfermut für das Vaterland war das alles nicht genug. Ohne eine grundlegende Erneuerung der bürgerschaftlichen Tugend, so Robespierres Befürchtung, würde die Revolution auf einen bloßen Austausch von Machtcliquen hinauslaufen, auf eine Drehung im Kreislauf der Eliten, wie dies die Elitetheoretiker Mosca und Pareto ein Jahrhundert später beschrieben haben. Statt der Legitimität des Blutes und der Herkunft der Familie, aus der politische Führung und soziale Vorrechte erwachsen, würde die neue Legitimitätsformel von der Mehrheit der abgegebenen Stimmen sprechen. Oder der Landbesitz würde durch Geldbesitz abgelöst werden, wie dies im Frankreich der Julimonarchie dann auch tatsächlich der Fall war. Dafür hätte sich die Revolution nicht gelohnt; die Tyrannei des Adels wäre dann bloß durch die Tyrannei des Geldes ersetzt, und womöglich hätte Robespierre auch keine Probleme damit gehabt, vor einer »Tyrannei der Mehrheit« zu warnen, wie dies sein Landsmann Alexis de Tocqueville einige Jahrzehnte später in seinem Buch *Über die Demokratie in Amerika* getan hat. Wer die Tyrannei überwinden wollte, und zwar ein für allemal, der musste an der Tugend der Menschen ansetzen. Das war Robespierres feste Überzeugung. In seiner Rede *über die Prinzipien der politischen Moral* vom 5. Februar 1794 erklärte Robespierre: »Die republikanische Tugend kann in Beziehung auf das Volk und in Beziehung auf die Regierung betrachtet werden; sie ist bei dem einen so notwendig wie bei dem andern; fehlt sie bloß bei der Regierung, so bleibt noch eine Hilfsquelle in der Tugend des Volkes; ist das Volk aber selbst verdorben, so ist es um die Freiheit geschehen.«

Im Unterschied zu Stalin, mit dem er wegen der von ihm betriebenen Politik des Terrors, des Schreckens, oft verglichen worden ist, war Robespierre eigentlich kein Machtpolitiker; er war ein Mann der Prinzipien, über die er viel nachgedacht hatte, ein Republikaner, der sich ein ums andere Mal die Frage vorlegte, warum die ruhmreichen Republiken der Antike untergegangen waren, woran vor allem Rom gescheitert war, und was die Voraussetzungen für

eine Erneuerung der Republik in der Gegenwart waren. Robespierre hatte viel gelesen, Rousseau war einer seiner wichtigsten Autoren, vor allem aber hatte er sich mit den römischen Historikern beschäftigt, die den Untergang der Republik beschrieben und analysiert hatten. Dabei war er zu dem Ergebnis gekommen, dass alles an der Tugend der Bürger hänge. »Eine Nation«, so fährt Robespierre an der bereits zitierten Stelle fort, »ist wirklich verdorben, wenn sie allmählich ihren Charakter und ihre Freiheit verliert und von der Demokratie zur Aristokratie oder zur Monarchie übergeht; [...]. Demosthenes donnerte umsonst gegen Philipp; Philipp fand in den Lastern des entarteten Athen beredamere Verteidiger als Demosthenes war. [...] Was half es, dass Brutus den Tyrannen ermordete; die Tyrannei lebte noch in den Herzen, und Rom existierte bloß noch in Brutus.«

Die für Robespierre entscheidende Frage lautete also: Wie lässt sich die Tugend der Bürger, der Geist der Republik wiederherstellen? Wie kann die Liebe zur Unterwerfung, das Bedürfnis nach Knechtschaft überwunden werden? Robespierres Antwort lautete: durch den Schrecken, durch eine Politik des *terreur*, die Erziehungsarbeit zur Republik leisten soll. Es geht Robespierre also nicht wesentlich um die physische Auslöschung der Feinde der Revolution, sondern um die Selbsterziehung der Bürger durch den Schrecken. Was mit Reden nicht zu erreichen war, sollten öffentliche Hinrichtungen bewirken. Die Maschine des Menschenfreundes Dr. Guillotin sollte auf den öffentlichen Plätzen Erziehungsarbeit leisten. »So wie im Frieden die Triebfeder der Volksregierung, der Demokratie, die Tugend ist, so ist es in einer Revolution die *Tugend und der Schrecken* zugleich; die Tugend, ohne die der Schrecken verderblich, der Schrecken, ohne den die Tugend ohnmächtig ist. Der Schrecken ist nichts anderes als eine beschleunigte, strenge und unbiegsame Gerechtigkeit; er fließt also aus der Tugend; er ist also nicht ein besonderes Prinzip, sondern eine Folge aus dem Hauptprinzip der Demokratie, auf die dringendsten Bedürfnisse des Vaterlandes angewendet.«

2.

Das sind die Grundideen, aus denen heraus die 16 Karmelitinnen, um deren Gespräche es in Poulencs Oper geht, zum Tode verurteilt und am 17. Juli 1794 gegen Abend auf die Guillotine geführt und der Reihe nach exekutiert wurden. Sieht man einmal von den Massakern ab, zu denen es in den Augenblicken großer revolutionärer Erregung und Angst immer wieder auch kam, so haben die Hinrichtungen der französischen Revolution alle öffentlich stattgefunden. Ohne öffentliche Hinrichtung keine erzieherische Funktion des Schreckens. Das unterscheidet den Terror der französischen Revolution von dem der Nazis, die ihre Gegner im Geheimen exekutierten. Der Schrecken im Nationalsozialismus war das Verschwinden, nicht die öffentliche Hinrichtung, die durch ihre Serialität vermutlich schnell ins Gegenteil der bezweckten Zustimmung umgeschlagen wäre. Erst in den Schlusstagen des Nazi-Regimes wurden dessen Gegner sowie angebliche Verräter und Feiglinge öffentlich aufgehängt, um als Warnung zu dienen. Aber die Vernichtungsmaschine der Nazis – wie übrigens auch die der Bolschewiken – lief ansonsten im Verborgenen. Man fürchtete, die Würde, mit der die Verurteilten in den Tod gingen, könnte auf die Zuschauer Eindruck machen und einen Stimmungsumschwung zur Folge haben. Hitler ließ zwar einige Hinrichtungen der an dem gescheiterten Staatsstreich vom 20. Juli 1944 Beteiligten filmen, aber nur, um sich diese selber anzusehen. Das macht die fundamentale Differenz zwischen dem Terror der französischen Revolution und dem massenhaften

Töten der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts aus.

Die französischen Revolutionäre haben sich stark genug gefühlt und waren von der Richtigkeit ihres Handelns so sehr überzeugt, dass sie es glaubten riskieren zu können, ihren Gegnern und Feinden einen würdevollen, einen starken Auftritt auf dem Schafott zu gestatten. Dass das politisch riskant war, dürfte ihnen klar gewesen sein, denn dass die englische Revolution, die 1649 mit der Exekution König Karls I. ihren Höhepunkt erreichte, elf Jahre später in eine Restauration der Monarchie mündete, hatte nicht zuletzt mit dem würdevollen Auftritt des Stuart-Königs bei seiner Hinrichtung zu tun. Karl hat auf dem Schafott die Legitimität seines Machtanspruchs gegen das Todesurteil der Revolutionäre behauptet, und das hat großen Eindruck gemacht. Die Exekution Ludwigs XVI. scheint nicht ganz so eindrucksvoll gewesen zu sein – aber immerhin hatte der König, der sonst einen Fehler nach dem anderen gemacht hatte, auf dem Schafott nicht versagt. Und das gilt auch für die 16 Nonnen aus dem aufgelösten Karmelitinnenkloster von Compiègne bei Paris. Ihre Hinrichtung wurde zur Demonstration ihrer Glaubensfestigkeit. Auf dem Weg zur Place la Barrière de Vincenne, wo die Guillotine aufgestellt war, sollen sie das *Miserere*, das *Salve Regina* und das *Te Deum* gesungen haben. Als sie auf dem Platz ankamen, herrschte dort Stille. Die Nonnen erneuerten öffentlich ihr Gelübde und gingen dann der Reihe nach aufs Schafott. Gemeinsam sangen sie den Psalm *Laudate Dominum omnes gentes*, und nur das regelmäßige Fallgeräusch des Hackmessers unterbrach ihren Gesang, der von Exekution zu Exekution immer dünner wurde, bis er schließlich ganz verstummte. Die Hinrichtung der 16 Karmelitinnen wurde zu einer gegenrevolutionären Demonstration, die großen Eindruck hinterließ. Am 17. Juli 1794 hatte die Revolution in Frankreich zumindest ein Gefecht verloren. Sie hatte ihren Feinden die Chance einer öffentlichen Gegenkundgebung geboten, und die hatten diese Chance glänzend genutzt.

3.

In Variation einer berühmten Formulierung Carl Schmitts könnte man sagen, dass in den großen historischen Auseinandersetzungen derjenige der Sieger ist, dessen Zeichensprache die Oberhand behält. Sollte dies richtig sein, dann geht es in Revolutionen gar nicht so sehr um die Macht, sondern um die Durchsetzung eines dominanten Zeichensystems, das als hegemonialer Orientierungsrahmen für die Zeit nach der Revolution dient. Wer über die hegemonialen Zeichen verfügt, bestimmt den Sinn der Ereignisse. Nicht die Entscheider, sondern die Deuter und Orientierer sind die wahren Herren des Geschehens. Deswegen ist es wohl nicht falsch, wenn man sagt, dass am 17. Juli 1794, fast auf den Tag genau fünf Jahre nach dem Sturm auf die Bastille, eine der großen und folgenreichen Auseinandersetzungen der Revolution stattgefunden hat. Es ging darin um die Frage der Deutungshoheit über das Geschehen, und dabei hat der politische Katholizismus mit Hilfe von 16 Frauen einen großen Stich gemacht. Autoren wie Gertrud von Le Fort und Georges Bernanos haben das begriffen und ihnen literarische Denkmale gesetzt. Poulenc hat diesen in seiner Oper ein musikalisches Denkmal hinzugefügt. Nota bene: Der Säkularismus der französischen Republik, wie er aus der Revolution hervorgegangen ist und wie ihn die Revolutionäre praktiziert haben, war nicht auf die Unterdrückung des Glaubens aus, sondern wollte den Glauben aus dem öffentlichen, dem politischen Raum verbannen und in die Sphäre des Privaten zurückdrängen. Er wollte dem Katholizismus seine politische Zeichensprache nehmen. Im Privaten konnte jeder glauben, was er wollte. Im öffentlichen

Raum dagegen sollte nicht mehr die katholische Kirche dominieren, sondern allenfalls ein zivilreligiöses Bekenntnis, wie es von Rousseau gedacht worden war. Die 16 Karmelitinnen sind nicht zum Tode verurteilt worden, weil sie im häuslichen Raum an ihrem Glauben festgehalten haben, sondern weil sie weiterhin an Organisationsstrukturen festgehalten haben, die nach Auffassung der Ankläger geeignet waren, den persönlichen Glauben wieder zu einem öffentlichen Bekenntnis zu machen. Damit stellten sie eine klandestine, also im Verborgenen agierende, gegenrevolutionäre Vereinigung dar, und deswegen wurden sie zum Tode verurteilt.

In der Anklageschrift von Staatsanwalt Fouquier-Tinville heißt es: »Die ehemaligen Karmelitinnen hielten trotz getrennter Wohnungen konterrevolutionäre Versammlungen ab, in denen sie gegen die Republik konspirierten. Der umfangreiche Briefwechsel, der bei ihnen gefunden wurde, zeigt, dass sie unaufhörlich gegen die Revolution arbeiteten. Sie sind nichts als eine Vereinigung von Rebellen, von Verführern und Fanatikern, die in ihren Herzen die verbrecherische Hoffnung nähren, das französische Volk wieder in der Gewalt seiner Tyrannen zu sehen, in der Sklaverei der blutrünstigen, betrügerischen Priester.« Es war eher das Pathos der Aufklärung als das republikanische Tugendprojekt Robespierres, das in der Anklageschrift zum Ausdruck kam, und auf eine Rückfrage von Schwester Maria von der Menschwerdung lässt sich Fouquier-Tinville dazu hinreißen, von der »Anhänglichkeit an den Kinderglauben« und »dummen religiösen Praktiken« zu sprechen. Aber das war nicht der Punkt der Anklage. Die drehte sich um die Bildung einer Vereinigung, die auf die Bekämpfung der Revolution und die Wiederherstellung der alten Ordnung zielte.

4.

Ist diese Anklage zutreffend? In den *Dialogen der Karmelitinnen*, die auf eine historisch gut recherchierte Erzählung von Gertrud von Le Fort – *Die Letzte am Schafott* – zurückgehen, geht es um zwei mögliche Reaktionsmuster auf die Religion: die Akzeptanz einer Zurückdrängung des Glaubens ins Private sowie die Ablegung des Eids auf die Verfassung durch die Priester – oder aber den Kampf gegen die Revolution durch die Aufrechterhaltung von Ansprüchen auf religiöse Präsenz im öffentlichen Raum und die Bildung eigener Strukturen, die konkurrierende Loyalitätsansprüche gegenüber dem Staat geltend machten. Wer den ersten Weg ging, konnte die Stürme der Revolution kommod überleben. Die zweite Priorin des Klosters, Madame Lidoine, scheint diesen Weg über lange Zeit präferiert zu haben. Dagegen steht eine größere Gruppe von Nonnen, unter denen Mère Marie und Sœur Constance die entscheidende Rolle spielen, die auf das öffentliche Bekenntnis setzt und dieses im Rahmen einer gegenrevolutionären Manifestation ablegen will. Ihnen ist klar, dass das mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Guillotine führt. Was für den Staat und die Revolution Hinrichtung, Strafe heißt, belegen sie mit einem durchaus politischen Gegenbegriff und nennen es Martyrium. Gegen die epistemische und moralische Ordnung des revolutionären Staates setzen sie eine eigene Ordnung mit eigenen Begriffen und eigenen Wertungen. Insofern handelt es sich bei ihnen nicht um unschuldige Opfer eines den persönlichen Glauben verfolgenden Staates, sondern um wirkliche Gegenrevolutionäre, die einen politischen Kampf führen. Wer meint, es gehe hier um Glaubensfreiheit, hat nichts verstanden: weder von den Auseinandersetzungen in der Französischen Revolution noch von den Intentionen der französischen katholischen Erneuerungsbewegung, der Georges Bernanos, der Autor der *Dialoge*, angehörte. Hier geht es um

politischen Kampf, und die immer wieder vorgenommenen Festlegungen und Vergewisserungen der Karmelitinnen sind Akte der Formierung eines Verbandes für den politischen Kampf.

Das haben die Revolutionäre auf der Gegenseite ganz richtig begriffen. Was sie nicht begriffen haben, war, dass sie diesen Kampf mit der Hinrichtung der Gegenrevolutionärinnen nicht gewinnen konnten – im Gegenteil. Sie boten ihnen auf diese Weise genau das Forum, auf dem aufzutreten diese sich über Monate vorbereitet hatten: das Martyrium, das öffentliche Ablegen von Zeugenschaft, in dem die Wahrheitsansprüche und Loyalitätserwartungen der revolutionären Ordnung bestritten wurden. Zweifellos wären die Revolutionäre besser beraten gewesen, wenn sie die Karmelitinnen in Ruhe gelassen hätten. Sie hätten den Fortgang der Revolution kaum bedrohen können. Indem die Revolution aber auf ihre Körper, ihr irdisches Leben Zugriff nahm, gab sie den harmlosen Nonnen die Möglichkeit, ihre Leiblichkeit in eine Waffe zu verwandeln und über den Körper bzw. die demonstrative Todesbereitschaft für einen, der höher ist als der Staat und seine Ordnung, eine politische Demonstration in Gang zu setzen. Diese Gegendemonstration traf das revolutionäre Projekt in seinem innersten Kern: Die 16 Karmelitinnen demonstrierten eine Tugendhaftigkeit, einen Stolz, eine Hingabebereitschaft, wie Robespierre sie sich für die Republik gewünscht hatte. Das war eine bittere Niederlage, und die blieb in Erinnerung. Die Leiber der 16 kamen ins Massengrab, Kalk drauf, dann Erde, fertig. Aber ihr Gesang und ihre Standfestigkeit haben sich ins kollektive Gedächtnis eingegraben, und dafür, dass sie daraus nicht verschwanden, sorgten anschließend die katholischen Historiografen, Romanciers und Essayisten, die in bewegten und bewegenden Schilderungen festhielten, was sich am Abend des 17. Juli 1794 abgespielt hatte.

5.

Aber ganz so einfach ist es mit dem Einsatz des Körpers als politische Waffe auch wieder nicht. Aus Studien zur Rekrutierung von Selbstmordattentätern weiß man, dass von hundert Freiwilligen in der Regel nur ein Einziger in der Lage ist, das Vorhaben bis zum Ende zu führen. Die Anderen steigen vorher aus oder benehmen sich so auffällig, dass sie festgenommen werden. Gemessen daran haben die Karmelitinnen eine sensationelle Erfolgsquote. Alle nehmen teil, keine steigt aus, und die einzige, die der Hinrichtung entgeht, tut dies ohne Absicht. Sie war zum Zeitpunkt der Verhaftung, der Anklage und der Hinrichtung bloß nicht anwesend.

Aber natürlich hatte es auch in Reihen der Karmelitinnen Angst gegeben. Vor allem Blanche de la Force ist seit jeher von Angst umgetrieben. Angst ist ihr seit Geburt eigen. Aber Angst ist, im Unterschied zu Furcht, bloß ein Dasein im Zustand des Verschrecktseins, ein permanentes Zurückzucken vor der Welt, das schließlich in Weltflucht endet, ohne dass man die Angst hinter sich gelassen hat. Weil Furcht objektbezogen ist, kann man dem, wovor man sich fürchtet, aus dem Weg gehen. Das ist bei der Angst nicht möglich, sie begleitet einen permanent, weil sie in einem ist. Blanche de la Force ist so eine. Ihre Therapie, von der die Oper erzählt, läuft auf die Verwandlung von Angst in Furcht hinaus, und die erfolgt durch die Konkretisierung der inneren Angstdisposition als Furcht vor der von außen kommenden Revolution. Nun hätte Blanche die Chance gehabt, vor den Ursachen dieser Furcht zu fliehen. Sie ahnt aber, dass sich die Furcht dann wieder in Angst zurückverwandeln wird, so dass für sie alles nur noch schlimmer wird. Also geht sie auf die Ursachen der Furcht zu: Sie, bei der fraglich war, ob sie bei der



Abstimmung sich für den kollektiven Gang ins Martyrium entschließen könne, zeigt mit einem Mal eine Entschlossenheit, die ihr keiner zugetraut hat. Das Martyrium wird ihr zum Sinn des Lebens. Und angesichts eines solchen Sinns schwinden Angst und Furcht. Das Schafott wird zur Therapieeinrichtung. Auch darin wird die Revolution ihrer Zeichenhaftigkeit und ihres Sinns beraubt.

Weiterführende Literatur:

*Reden der Französischen Revolution*, hrsg. von Peter Fischer, München 1974 (dtv).

Joseph de Maistre, *Vom Papst. Ausgewählte Texte*, Berlin 2007 (Semele Verlag).

Carl Schmitt, *Römischer Katholizismus und politische Form*, München 1925 (Klett-Cotta).